

**Predigt zum Reformationsfest
Ökumenischer Gottesdienst in St. Michael am 31.10.2017
von Pfarrerin Elke Eilert.**

In jener Zeit lehrte Jesus seine Jünger:

Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Da trat Petrus zu ihm und fragte:

Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben?
Genügt es siebenmal?

Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenmal
siebenmal. (Mt 18,20-22 nach der Lutherbibel)

***Es lohnt sich doch, ein wenig lieb zu sein
Und alles auf das einfachste zu schrauben.
Und es ist gar nicht Großmut zu verzeihn,
Dass andere ganz anders als wir glauben.***

Liebe Gemeinde, dieser kleine Vers von Joachim Ringelnatz kommt mir in den Sinn, wenn ich auf unser heutiges Evangelium höre zusammen mit einer Gemeinde aus katholischen und evangelischen Christen. Wir begehen erstaunlicherweise den Gedenktag der Reformation gemeinsam. Da wirkt das Evangelium wie ein störender Zwischenruf: *Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben?* Das ist doch nicht unsere Frage in unserem Ökumenischen Miteinander. Sich versündigen an dem anderen. Das hört sich nach einer schlimmen moralischen Verfehlung an. Aber Jesus meint mehr als nur das Verzeihen einer moralischen Verfehlung. Der Vers von Joachim Ringelnatz bringt mich auf die Spur: ***Und es ist gar nicht Großmut zu verzeihn, dass andere ganz anders als wir glauben.***

Glauben wir Evangelischen an etwas anders als Ihr die Katholiken? Nein und Ja. Vieles verbindet uns, einiges trennt uns. Manches an den Christen mit dem anderen Bekenntnis bleibt uns fremd.

Das Grundbekenntnis zum dreieinen Gott verbindet uns, die Bibel und die Taufe verbinden uns. Aber dann hat jede Konfession ihre eigenen Prioritäten: auf katholischer Seite wird immer wieder deutlich die Position gegen pluralistische Beliebigkeit bezogen, auf evangelischer Seite die freie Gewissensentscheidung jedes Einzelnen betont. Müssen das Gegensätze sein? Oder sind das notwendige Ergänzungen?

Eines weiß ich: ich muss nicht Verfehlungen verzeihen, doch ich muss immer wieder mein Herz versöhnlich stimmen beim Blick auf die andern: sie glauben auf ihre Weise, anders als ich. Es ist nicht Großmut zu verzeihen. Es ist ein Geschenk an mich selbst – der versöhnliche Blick auf die Anderen fixiert nicht

das, was uns trennt. Der versöhnliche Blick auf die anderen nimmt wahr, was der andere uns schenkt.

Ich bin reich beschenkt durch die katholische Tradition. Vor 16 Jahren bin zum ersten Mal in ein Haus der Stille gegangen. Es wurde von einer Nonne geleitet, einer Tutzingener Missionsbenediktinerin. Unter ihrer Anleitung habe ich gelernt, in der Stille zu beten, zu kontemplieren, wie man das stille, gegenstandlose Gebet auch noch nennt. Im Haus der Stille wurde geschwiegen, nicht nur im Gebetsraum. Es gab keine Gespräche bei Tisch, kein Plaudern in den Pausen. Trotzdem lief alles gut organisiert – Mithilfe in Haus und Garten, Gemüse putzen oder Toilette säubern, sich mit 20 Leuten drei Badezimmer teilen, sich pünktlich einfinden zur nächsten Runde des Schweigens. Möglich wurde das, weil die Nonne uns das vermittelte, was sie sich durch jahrelanges, klösterliches Leben angewöhnt hatte: Disziplin, Konzentration, Achtsamkeit. Wir, allesamt unruhige Weltmenschen, haben dabei die Entdeckung gemacht: Disziplin gängelt nicht, sie stützt und hilft. Die äußere Stille wurde zum Nährboden der inneren Stille.

Natürlich weiß ich, wie Luther gegen das klösterliche Leben gewettert hat, nachdem er seinen Orden verlassen hat nach seiner reformatorischen Entdeckung. Klosterleben war für Luther fortan einer der vielen vergeblichen Versuche, sich Gottes Gnade zu erwirtschaften durch fromme Werke. Ich lebe im Vertrauen auf einen gnädigen Gott, doch die Stille ist die Heimat für meine Sehnsucht, dass Gott nicht nur ein ferner, verborgener ist, nein, er ist ganz nah, ich kann ihnen sogar, so er will, erfahren. Ich lerne bei der Übung des stillen Gebets eine besondere Art des Sehns. Ein Sehnen, das nichts haben will, nichts besitzen will, sondern das offen ist fürs Empfangen. Und da komme ich wieder meinem Glaubensvater Martin Luther nah – mit seinem sola gratia, allein aus Gnade... Nichts machen, alles empfangen.

Bei den Schweigekursen wurde jeden Abend ein Wortgottesdienst gefeiert. Meine Gottesehnsucht hat dabei immer ein schönes Gefäß angeboten bekommen – das gemeinsame Singen von Psalmen. Diese Tradition wird gottseidank auch in unseren evangelischen Gottesdiensten gepflegt. In den Psalmen hat meine Sehnsucht nach Gott ihren Platz, aber auch Zweifel oder Zorn können hier ihren Ausdruck finden, Glauben und Vertrauen ihre Nahrung. Tief ins Herz geht die gesungene Glaubenspoesie.

Die Bibel mit ihren nahrhaften Worten – sie ist ein starkes Band, das uns Evangelische mit den Katholischen verbindet. Ich spüre das beim Psalmsingen unter der Anleitung einer Nonne, ich spüre es, wenn ich beim Bibelteilen mich mit paar wenigen treuen Menschen aus der katholischen Gemeinde über Worte der Bibel beuge. Ich erfahre es, wenn wir jetzt bald wieder Bibeltheater spielen – beim ökumenischen Kinderbibeltag, am diesjährigen Buß- und Betttag.

Nein es ist nicht Großmut zu verzeihn, dass andere ganz anders als wir glauben.
Der versöhnliche Blick auf die anderen macht unser Leben reich. Amen.